

Leseprobe aus:

**Sylke Tempel**

# **Freya von Moltke**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## *Inhalt*

- 9 «Miteinander leben zu lernen» – ein Vorwort
- 13 ERSTES KAPITEL  
«Im Geiste sah ich die Erntewagen  
in den Hof fahren»: Der 20. Juli
- 55 ZWEITES KAPITEL  
«Den Menschen und dem Leben  
zugewandt»: Von Köln nach Kreisau
- 97 DRITTES KAPITEL  
«Wer jeden Tag weiß, was gut  
und was böse ist, und daran nicht irre wird ...»:  
Widerstand und der Kreisauer Kreis
- 135 VIERTES KAPITEL  
«So sicher schien es doch, dass wir  
wegmussten»: Wanderungen
- 175 FÜNFTES KAPITEL  
«Ich komme nur, wenn die Polen  
mich einladen»: Vermächtnis
- ANHANG
- 201 Danksagung
- 203 Personenregister
- 207 Literatur
- 212 Ahnentafel
- 215 Die Mitglieder des Kreisauer Kreises



## *«Miteinander leben zu lernen» – ein Vorwort*

Die Stimmung ist heiter unter den Frauen und Männern, die sich an jenem Pfingstwochenende 1942 auf dem niederschlesischen Gut Kreisau treffen, um über eine zukünftige politische Ordnung zu debattieren. Gastgeberin Freya von Moltke sorgt für reichlich Essen, vor allem ihre Mohnstollen finden großen Anklang. Zwischen den intensiven Gesprächen unternimmt die Gruppe um Helmuth James von Moltke und dessen Freund Peter Yorck von Wartenburg lange Spaziergänge in frühlingsmilder Luft. Nur dass Moltkes Söhnchen Caspar beim Spielen einen Finger so unglücklich in die Speichen seines Fahrrads bringt, dass er genäht werden muss, trübt vorübergehend die entspannte Atmosphäre.

Doch über ein Ende des Nationalsozialismus nachzudenken und konkrete Pläne für ein «Danach» zu entwickeln, gilt in jenen Jahren als Hochverrat. Moltke, Yorck und viele der Männer, die sich als «Kreisauer Kreis» zusammengefunden haben, werden dafür den höchsten Preis zahlen.

Niemals in ihrem Leben, das fast ein Jahrhundert umspannt, hat Freya von Moltke damit gehadert, niemals, nicht einmal in den langen Monaten der Haftzeit ihres Mannes, hat sie an der Richtigkeit ihres Tuns gezweifelt. Sie hätte diesen Mann nicht verlieren müssen: Als Hitler an die Macht kam, waren sie beide jung genug und hätten emigrieren können – aus Verantwortung für ihr Land haben sie anders entschieden. Die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus war Moltkes Lebensaufgabe, und Freya wusste, dass man «niemandem eine Lebensaufgabe ver-

wehren kann» – sie hat seine Arbeit gestützt und getragen, wohl wissend um das Risiko.

Als sie und ihre beiden Söhne Kreisau wenige Monate nach seiner Hinrichtung am 23. Januar 1945 verlassen müssen, hat sie nicht das Gefühl, alles verloren zu haben. Vielmehr nimmt sie, wie sie später sagt, einen Schatz mit sich, den ihr keiner mehr nehmen kann: die Erinnerung an ein «gutes Leben mit meinem Mann», an vier Monate innigen Abschieds und dazu über tausend Briefe, die Helmuth ihr seit dem Sommer 1929 bis zu seinem Tod geschrieben hat.

Lange hat es gedauert, bis man in Deutschland diesen Schatz zur Kenntnis nehmen wollte. Anders als so viele, die unmittelbar nach Nachkriegsende noch in ihren kleinsten Taten mutigsten Widerstand entdecken wollten, hat sich Freya von Moltke nie in den Vordergrund gedrängt. Die politischen Entwicklungen seit 1945 hat sie immer aufmerksam verfolgt. Aber sie hat ihre Erinnerungen, ihre Erfahrungen, die Briefe ihres Mannes, ein berührendes Zeugnis des Ringens um Menschlichkeit in einer unmenschlichen Zeit, niemandem angetragen oder gar aufgedrängt. Sie hat sie geduldig bewahrt, bis sie entdeckt wurden und bis ihr Mann «für die Zukunft genutzt» werden konnte.

Nie ging es ihr um eine Heiligsprechung des Heldentums vergangener Zeiten, sondern um die Lebendigkeit des Kreisauer Erbes: In diesem Freundeskreis war es gelungen, sich über alle politischen, sozialen und religiösen Unterschiede hinweg zu verständigen – und darauf, das hat Freya von Moltke immer wieder betont, komme es in der Demokratie doch an. Zudem hat dieser Kreis begonnen, in Dimensionen eines vereinten Europas zu denken, als ebendieses Europa von Nazideutschland an den Rand der völligen Zerstörung gebracht worden war. Noch im hohen Alter hat Freya von Moltke erlebt, dass ein vereintes

Europa auch für die Länder jenseits des Eisernen Vorhangs Wirklichkeit wurde und dass sie dabei helfen konnte, aus Kreisau eine von Polen ins Leben gerufene Stiftung Kreisau/Krzyżowa für Europäische Verständigung werden zu lassen.

Freya von Moltke hat keinen Staat geführt, kein wichtiges Amt bekleidet, sie war im üblichen Sinne keine Person des öffentlichen Lebens. «Miteinander leben zu lernen» – das sei die Aufgabe der kommenden Zeit, hat sie einmal gesagt. Es war ihr Ziel, daran in bescheidenem Maße mitzuarbeiten – denn «je bescheidener man etwas tut, desto wirkungsvoller ist es». Auch darin war sie ein Vorbild. Dieses Vorbild in seiner ganzen Kraft und Menschlichkeit aufleuchten zu lassen, dazu möchte dieses Buch beitragen.



*«Im Geiste sah ich die Erntewagen  
in den Hof fahren»: Der 20. Juli*

Man kann sich den 20. Juli 1944 auf Gut Kreisau der Jahreszeit gemäß geschäftig und den Umständen entsprechend friedlich vorstellen. Gerste und Roggen stehen in der Ernte, Heu muss geschnitten, Himbeeren müssen gepflückt und schnell zu Marmelade verkocht werden. Durch die Furchen der Rübenäcker arbeiten sich ganze Hackkolonnen, auf den Getreidefeldern staken Helfer das Stroh zu Garben, am späten Nachmittag ziehen die Melker mit ihren Schemeln und Bleheimern auf die Weiden. 242 Hektar, so listet es eine Bestandsaufnahme polnischer Behörden aus dem Jahr 1946 auf, umfasst der Betrieb südwestlich von Breslau, der nicht einmal zu den größeren Liegenschaften östlich der Elbe zählt. Knapp 168 Hektar sind Ackerland, vier Hektar Wiesen, 41 Hektar Weiden und 23 Hektar Wald. Wie es für die Mischbetriebe in der Gegend typisch ist, gehört zur Acker- auch die Milchwirtschaft. Zu Kriegsbeginn werden zusätzlich Schafe angeschafft und, weil der Honig knapp wird, auch mehrere Bienenstöcke.

Tag für Tag ist Freya von Moltke mit ihrem Verwalter Adolf Zeumer auf der «Spinne», dem zweirädrigen Einspanner, über Wege, Wiesen und Felder unterwegs. Nichts Gräfliches ist an ihr. Auf Fotos jener Zeit ist die damals Dreiunddreißigjährige fast ausschließlich mit schwerem Schuhwerk an den Füßen und einem bäuerlichen Tuch über dem kinnlangen Bubikopf zu sehen, den sie seit den zwanziger Jahren trägt. Sie erledigt, was ein guter Landwirt zu tun hat: sieht nach dem Rechten und packt

mit an, wo noch ein paar kräftige Hände gebraucht werden. Zusammen mit Zeumer sorgt sie dafür, dass die Ernte sicher in die Scheunen kommt, die Arbeiter gut versorgt werden und vor allem, dass Ruhe und Frieden herrschen zwischen all den Menschen auf dem Hof. Neben dem Schloss aus dem 18. Jahrhundert umfasst das Anwesen, das der große Feldmarschall Helmuth von Moltke 1866 mit Hilfe einer Dotation des für seinen Sieg bei Königgrätz dankbaren Preußenkönigs erworben hat, noch weitere fünf Hektar mit Bauten, Scheunen, Waschhäusern und dem großen Kuhstall mit dem Tonnengewölbe aus geweißeltem Backstein, in dem im Winter die Kühe genügsam zwischen Säulen ihr Futter wiederkäuen. Daneben Schweine- und Pferdestall, Silos, Treibhaus, Schuppen, das Gärtnerhaus gleich östlich des Schlosses, Verwalter-, Arbeiter- und Wohnhäuser, zusammen mit dem Schloss und seinen viel zu vielen 31 Zimmern sind es insgesamt 116 Räume und 51 Küchen. Seit ein paar Jahren wird mittags im Hof auch ein großer Kessel Suppe für die französischen und russischen Kriegsgefangenen gekocht, die in Kreisau und der näheren Umgebung Zwangsarbeit leisten müssen.

Schon immer ging es auf dem Hof betriebsam zu, aber in diesen Monaten sind die Gemäuer bis in den letzten Winkel belegt mit Saisonarbeitern, Freunden und Verwandten, mit den ersten Flüchtlingen aus dem Osten und mit Ausgebombten. Manche sind nur mit dem «Luftschutzgepäck» angekommen, dem Notkoffer, der die wichtigsten Unterlagen enthält, und, sofern Platz übrig ist, ein paar Gegenständen von sentimentalem Wert. Tagsüber dröhnen die amerikanischen und nachts die britischen Bomber, heulen in den großen und mittlerweile auch schon in den kleineren Städten die Sirenen, heißt es schnell hinunter in die stickigen Keller, warten und beten, dass das Geschwader weiterfliegt, wenigstens nicht das eigene Haus getroffen wird,

dass man durch Schutt und Geröll lebend wieder hinauf an die Luft steigen kann.

Im Dachgeschoss des Schlosses ist seit Oktober 1943 die Freundin Rosemarie «Romai» Reichwein mit ihren vier Kindern einquartiert. Nur einen Monat später, nach den bis dahin schwersten Bombardierungen, finden auch die kleinen Huelsen-Kinder mit ihrer Großmutter Leno auf dem Hof Zuflucht. Die Eltern Editha und Hans-Carl von Huelsen starben, als ein Flieger auf ihr Haus stürzte. Tagelang blieben sie verschüttet, während man die Kinder recht schnell und beinahe unverletzt aus den Trümmern bergen konnte. Selbst das Berghaus, nur ein paar Minuten Fußweg über das Flüsschen Peile hinweg auf einem etwas großspurig «Albrechtshöhe» genannten Hügelchen gelegen und seit 1928 schon Wohnsitz der Familie Moltke, ist voll belegt. In den kleinen Zimmern des ersten Stockwerks lebt nicht nur Freya mit ihren beiden «Söhnchen», dem siebenjährigen Caspar und dem dreijährigen Konrad, sondern auch ihre Schwägerin Asta, die aus Berlin wieder zurück nach Schlesien gezogen ist. Wo jeden Tag mehr in Schutt und Asche gelegt wird – was die Berliner mit der trockenen Bemerkung quittieren: «Wenn der Tommy so weitermacht, muss er sich bald seine eigenen Häuserzeilen mitbringen» –, ist für eine gelernte Tischlerin und Innenarchitektin kein Auskommen zu finden. Zu Besuch aus Köln ist auch Freyas Mutter Ada Deichmann.

Auf dem Land lässt es sich nicht nur in der Nacht ruhig durchschlafen, auch die Versorgung ist wesentlich besser als in der Stadt. Städter bekommen über Lebensmittelkarten ohnehin nur noch das Notwendigste, und selbst das nicht immer oder nur in kaum genießbarem Zustand. Längst schon beißt man im klitschigen Brot auf Kartoffelschalen, Sägemehl und Zeitungsschnipsel, die mit verbacken werden. Freya hält sich ebenfalls

streng an die Vorschriften der Lebensmittelrationierung. Auf keinen Fall, dessen vergewissert sich auch ihr Mann Helmuth James immer wieder, darf die in der Gegend als nicht eben regimentreu bekannte Familie ins Visier der NS-Behörden geraten. Ein dickes Schwein wird wie vorgeschrieben nur einmal im Jahr geschlachtet und Fleisch, Wurst, Speck – das ist eine der von Freya weniger geliebten Aufgaben einer Landfrau – dann «kenntnisreich und weise» verteilt. Aber reichlich Kartoffeln und schönes Gemüse, woanders längst Mangelware, Obst, Eier, ja, sogar die sehnsüchtig vermisste Butter und Milch für die Kinder gibt es auf dem Hof. Freya ist – und wird es bis ins hohe Alter bleiben – eine aufmerksame und großzügige Versorgerin. Sie sorgt dafür, dass so regelmäßig wie möglich auch ein Huhn oder sogar eine ihrer Gänse auf den Tisch kommen.

«Guck dich nicht um und tu deine Arbeit», hat Helmuth James ihr geraten. Und ganz gewiss braucht sie auch ein gewisses Kopf-in-den-Sand-Stecken, um sich nicht die ganze Zeit auszumalen, was vor sich geht. Ihr geschäftiger Hof ist der richtige Ort dazu. Im Süden säumt die sanft geschwungene Hügelkette des Eulengebirges den weiten niederschlesischen Horizont. Umgeben von kleineren Hügeln, Buschwald und Feldern, liegt Kreisau wie eingebettet in einer Mulde. Es ist noch immer eine Insel des Friedens. Von der Ostfront, von den quietschenden Ketten der Panzer und dem Dauerlärm der Geschütze merkt kaum jemand etwas – schon gar nicht jene getreuen Deutschen, die Joseph Goebbels' Propagandasender hören. Dort wird die Front selbstverständlich immer nur «planmäßig begradigt» oder vielleicht sogar «zurückgenommen», um zu einem späteren Zeitpunkt wieder zurückzuschlagen und den «Endsieg» zu erringen.

Sich auf die eigene Arbeit zu konzentrieren und Kraft zu

schöpfen für all die Menschen, die jetzt auf Freya angewiesen sind, heißt aber noch lange nicht, den Kopf in den Sand zu stecken. Oben im Berghaus will man sich nicht auf die Nachrichten der NS-Propaganda verlassen. Jeden Abend läuft Romai Reichwein vom Schloss am Gärtnerhaus vorbei, überquert die Peile an der flachen Kuhfurt und steigt nach links den Hügel hinauf zum Berghaus, um mit den anderen Frauen «Feindsender» zu hören. Dort oben, umgeben nur von ein paar Akazien, verhallt das sonst so verräterische «Ta-ta-ta-Tam» der Anfangstakte aus Beethovens Fünfter Symphonie, mit dem die BBC ihr deutsches Programm einleitet.

Freya und ihre Schwägerin Asta, Mutter Deichmann und Romai Reichwein wissen genau, dass den Westalliierten Anfang Juni die Invasion in der Normandie gelungen ist, dass sie gleichzeitig von Süden her, über Italien, vorrücken – und dass es, zumal im Osten, keine «planmäßigen Begradigungen» gibt. Sondern gnadenlose Schlachten und verbrannte Erde, wo immer sich Wehrmacht und SS zurückziehen. Die «Heeresgruppe Mitte» ist in großen Teilen aufgerieben, Zehntausende sind gefallen, Hunderttausende in russische Gefangenschaft gelangt. Anfang Juli ist die Rote Armee bis vor das etwa 350 Kilometer nordwestlich gelegene Warschau vorgedrungen, wo sie monatelang verharren und dem verzweifelten Kampf der aufständischen polnischen Heimatarmee gegen die deutschen Besatzer tatenlos zusehen wird, bis die Stadt gänzlich in Ruinen liegt. Weiter südlich steht sie an der Weichsel und hat damit die spätere Ostgrenze Polens schon erreicht. In ganz Deutschland, natürlich auch auf Kreisau, sind nur noch die Frauen und Kinder sowie die Alten und Gebrechlichen zu Hause – und auch die wird man bald einziehen zu einem letzten, gnadenlosen Aufgebot von minderjährigen Flakhelfern und Barrikadenkämpfern im Rentenalter.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen haben die meisten Männer schon lange als Teil der großen Kriegsmaschinerie zu dienen. Helmuth James von Moltke ist gleich nach Beginn des Polenfeldzugs 1939 – die genaue Bezeichnung weiß Freya noch Jahrzehnte später wiederzugeben – als «Kriegsverwaltungsrat in das Oberkommando der Wehrmacht, (Spionage-)Abwehr, Abteilung Ausland, als Sachverständiger für Kriegsrecht und Internationales Recht» unter Admiral Wilhelm Canaris kriegsverpflichtet worden. Der Jurist findet sich nicht damit ab, dass für Hitler Kriegsrecht ausschließlich das Recht des Stärkeren ist und dass Leute wie der Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel ihrem «Führer» darin auch noch willig folgen. Moltke schreibt Gutachten, versucht Oberkommandierende zu überzeugen, doch wenigstens die Grundzüge des Kriegsrechts einzuhalten, kann sie zuweilen erfolgreich davon abhalten, Geiseln zu erschießen.

Am 19. Januar 1944 ist es damit vorbei. Die Gestapo verhaftet Helmuth James von Moltke. Sein Vergehen? Nichts weiter als eine Warnung. Auf Umwegen hatte er erfahren, dass die Telefone eines nicht eben vorsichtig agierenden oppositionellen Gesprächskreises um die Diplomatingattin Hanna Solf, dem mit Otto Carl Kiep auch ein Kollege im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) angehört, von der Gestapo angezapft werden sollen. Der Warner wird bald gefunden.

Dass er seit vier Jahren zusammen mit seinem Freund Peter Yorck von Wartenburg einen oppositionellen Freundeskreis angeworben hat, dem weit über die landadelige Herkunft Moltkes und Yorcks hinaus katholische und protestantische Geistliche, Sozialdemokraten und Gewerkschafter – unter ihnen auch Romais Mann Adolf Reichwein – angehören, dass dieser Freundeskreis Entwürfe für eine demokratische Nachkriegsordnung, eine

europäische Vereinigung ohne deutsche Hegemonie, eine Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche und sogar eine Bestrafung der Rechtsschänder ausarbeitet – davon ahnt die Gestapo nichts. Noch nicht.

### *In der Haft*

Mit dem Häftling Helmuth James von Moltke hat man sich einen verzwickten Fall eingehandelt. Staatsfeinde zu warnen ist ein Vergehen, das als Hochverrat gelten kann. Zudem arbeitet der Mann unter Admiral Wilhelm Canaris, den die NS-Größen – völlig zu Recht – schon länger in Verdacht haben, zahlreiche Regimegegner unter seine Fittiche genommen zu haben und unter dem Deckmantel militärischer Aufklärung eher gegen als für das Regime zu arbeiten; die Verhaftung Moltkes ist als Warnung des Reichssicherheitshauptamtes unter Ernst Kaltenbrunner für den schillernden, schwer zu durchschauenden Canaris gemeint. Und einen treuen Nazi hat man mit diesem niederschlesischen Landadeligen wahrlich nicht festgesetzt. Den «deutschen Gruß» vermeidet er genau wie seine Ehefrau; selbst im Dienst – immerhin gehört er dem Oberkommando der Wehrmacht an – trägt er nie eine der ihm verhassten NS-Uniformen, sondern zieht Zivilkleidung vor. Parteigenosse ist er auch nicht geworden, zudem mag aufgefallen sein, dass Moltke es durchaus an Enthusiasmus fehlen ließ, als die Militärspitze des Dritten Reiches im April 1941 nicht nur eine pompöse Feier anlässlich des 50. Todestages Helmuth von Moltkes, des Siegers von Königgrätz und Sedan,

abzuhalten wünschte. Auch die Bitte, die bescheidene Kapelle des von Hitler und seinen Nazigrößen verehrten Feldmarschalls (eine Verehrerschaft, die dieser hochgebildete und feinsinnige Stratege wahrlich nicht verdient hat) durch ein protziges Monument zu ersetzen, lehnt dessen Urgroßneffe Helmuth James von Moltke höflich, aber bestimmt ab – es entspreche nicht dem Willen und dem Stil des zu Ehrenden, lässt er die Nazi-Größen wissen. Und da diese Gedenkfeier schon nicht gänzlich zu vermeiden war, sorgt er wenigstens dafür, dass nur eine Minimalbesetzung der Familie teilnimmt, Kreisau nicht unter Hakenkreuzfahnen verschwindet und der für die Nazis so typische schwülstige Kitsch bei den Feiern möglichst ausbleibt.

Dumm ist nur: Das Regime hat sich von jeher größte Mühe gegeben, sich als Erbe und Vollstrecker der deutschen Geschichte zu präsentieren und den Säulenheiligen der Konservativen – Moltke, Bismarck, Hindenburg – die rechte Ehre zu erweisen, um sie ganz und gar für ihre Sache zu gewinnen. Und nun sitzt ausgerechnet der Rechtsnachfolger des großen Feldmarschalls, der Erbe und Herr Kreisaus, als politischer Häftling in einem Gestapo-Gefängnis. Was tun mit dem Mann?

Das wissen die zuständigen Behörden offensichtlich anfangs selbst nicht so genau. Zunächst steckt man ihn in eine Kellerzelle des berüchtigten Gestapo-Gefängnisses in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße, lässt nachts das Licht brennen wie bei einem durchgängig zu überwachenden Schwerverbrecher – aber warum er «hier merkwürdigerweise als interessant» gilt, notiert Moltke am dritten Tag seiner Haft in sein Tagebuch, und «was man sich von mir verspricht, das weiß der liebe Himmel». Man lässt ihn, wie andere Gefangene, bei Bombenangriffen einfach in der Zelle zurück, während das Wachpersonal in die Schutzkeller verschwindet und die Gefangenen panisch fürch-